

Montag, 14. Juli 2025

Region

Darum wurde der Wald oberhalb von Vingelz abgeholzt

Dem Grossteil der Bäume am Jurasüdfuss geht es schlecht – es mangle an Nährstoffen, sagt Förster Dario Wegmüller. Er möchte die Zukunft des Waldes unter anderem mit Räumungen sichern.

Loick Winlstörfer

Wer derzeit an den Jurasüdfuss oberhalb von Vingelz blickt, wird auch ohne Augenkeifen ein grosses kahles Waldstück erkennen. Eine Fläche von 40'000 Quadratmetern wurde im Februar geräumt. Was auf den ersten Blick radikal aussieht, sei Teil einer Strategie, die der Bevölkerung in etwa 50 Jahren zugutekomme, sagt der zuständige Förster Dario Wegmüller. «Ich möchte den kommenden Förstern nicht einen ganz toten Wald hinterlassen.»

Der Grossteil des Jurasüdfusses stehe im Moment nämlich extrem unter Druck – so auch der Wald der Nidauer Burgergemeinde oberhalb von Vingelz. Der steinige Boden biete wenig Nährstoffe, und auch das Wasser werde nicht gut gespeichert. «Wenn man durch den Wald läuft, denkt man zwar: Alles ist schön grün und somit tipptopp. Aber in Wahrheit sterben die Bäume gerade ab.» Das sehe man unter anderem an den lichten Baumkronen oder den abblättern den Rinden. An der geräumten Stelle sei das Baumsterben bereits sehr fortgeschritten gewesen.

Dies zeige sich auch an den angrenzenden Waldabschnitten – viele Bäume mit bröckelnden Stämmen und kaum Blättern. Auch ganz umgeknickte Bäume liegen herum. In den nächsten zehn Jahren sollen auch diese Abschnitte geräumt werden, weitere 60'000 Quadratmeter oder achteinhalb Fussballfelder.

Wegmüllers Ansatz: den Wald verjüngen und verschiedene Baumarten pflanzen. «Grössere Räumungen bringen Licht auf den Boden, so können neue, lichtbedürftige Pflanzen heranwachsen und der Wald wird jünger.» Zudem könne man Arten pflanzen, die von Natur aus selten vorkommen.

Dort wo jetzt alte, kränkelnde Bäume stehen, sollen in den nächsten Jahren Jungbäume heranwachsen. So könne man verhindern, dass ein Grossteil der Bäume zur gleichen Zeit ihr Ende finden und das Ökosystem Wald kollabiert. Ohne Eingriff, denkt Wegmüller, könnten etwa 70 bis 80 Prozent der Bäume am Jurasüdfuss gleichzeitig tot sein.

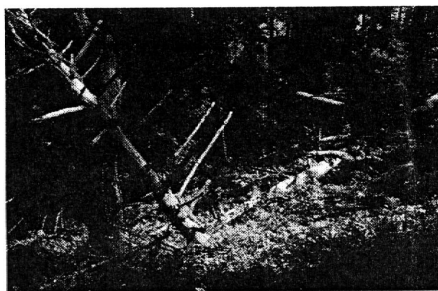
Bereits seine Vorgänger hätten diese Strategie verfolgt. Eine Fläche im Wald am Nidauberg zwischen Vingelz und Magglingen ist vor über 20 Jahren verjüngt worden, die andere vor acht. An beiden Orten stehen heute wieder Bäume. Nebst der von Natur aus besonders stark vertretenen Buche findet man auch Eichen, Ulmen, Linden, Spitzahorn und Eschen. «Wir wollen unseren Wald diversifizieren, um künftig auf der sicheren Seite zu sein», sagt der Förster.

Also wie bei einem Aktienportfolio. Wie könne es sein, dass sich die Umweltbedin-



Auf dieser Fläche sollen in den nächsten Jahren verschiedene Jungbäume heranwachsen können.

Bilder: Nik Egger



Die Bäume am Jurasüdfuss haben an vielen Stellen zu kämpfen – es liegt viel Totholz herum.



Burgerschreiber Gerhard Hirt (links) und Förster Dario Wegmüller in einem Waldabschnitt, der vor 22 Jahren kahlgeschlagen wurde.

gungen ändern und der bisherige Starplayer, in dem Fall die Buche, Mühe bekommt. «Ich möchte nicht, dass meine Nachfolger das gleiche Problem haben wie ich jetzt. Nämlich, dass so viele Bäume gleichzeitig absterben.» Daher haben Wegmüller und die Burgergemeinde Nidau entschieden, ganze Flächen zu räumen und nur die Bäume stehen zu lassen, die noch ihre Samen verteilen.

Bis in 20 Jahren stehen wieder grosse Bäume

Ab dem nächsten Frühling sollen bereits viele Bäumchen aus der Erde spriessen. Schon jetzt sieht man die ersten kleinen Eichen, Linden, Eschen und natürlich auch Buchen kommen. In etwa einem Jahr könne er auch sagen, ob alles so klappt, wie er sich das wünscht, so Wegmüller. «Ich bin zuversichtlich, auf den anderen Flächen hat die Verjüngung auch funktioniert.»

Auch Sträucher sollen in den nächsten Jahren wachsen, denn Vögel würden die Samen von

Beerensträuchern und Wildobst durch ihren Kot überall verteilen.

In 10 bis 20 Jahren soll es an der geräumten Stelle so aussehen wie beim Waldabschnitt, der vor 22 Jahren verjüngt wurde – also Bäume mit ungefähr 20 Zentimeter Durchmesser und dichten, grünen Kronen. «Hoffentlich haben wir auch ganz viele verschiedene Arten.»

Überall am Waldweg von Vingelz nach Magglingen lagert die Ausbeute des Holzschlags. «Aus finanzieller Sicht haben wir eigentlich zu spät gefällt», sagt Wegmüller. Das Holz sei bereits morsch und könne nicht mehr zu Baumaterial weiterverarbeitet werden.

Dennoch wolle man nicht einfach alles Holz im Wald liegen lassen. So könne man es immerhin noch zum Heizen brauchen und schreibe dadurch keine roten Zahlen. Die Taschen habe man sich mit der Aktion aber nicht gefüllt: Der Holzschlag habe 60 bis 80 Franken pro Kubikmeter gekostet, der Erlös betrage ungefähr 70 bis 80 Franken pro

Kubik. «Wir würden nicht fällen, wenn wir keinen Nutzen hätten.»

Vier Anforderungen an den Wald

Der Wald soll aber nicht nur Gewinn für den Menschen bringen. In der Schweiz ist gesetzlich verankert, dass er vier Funktionen erfüllen muss. Eine davon ist Biodiversität. Dafür müsse der Wald abwechslungsreich gestaltet werden, sodass für jedes Tier und jede Pflanze etwas dabei sei, sagt Wegmüller. Spechte würden beispielsweise Totholz bevorzugen, einige Pflanzen seien auf Schatten spezialisierte Bäume angewiesen, andere bräuchten viel Licht. Daher sei nur Schatten auch keine Lösung – es brauche die Abwechslung.

Der Wald soll uns Menschen aber auch vor Lawinen, Stein- und Erdrutschen schützen. Eine weitere Anforderung sei die Nutzbarkeit. «Wir wollen den toten Rohstoff Holz fördern und beispielsweise als Spanplatten oder Brennholz nutzen»,

«Hinter jedem gefällten Baum steckt ein Gedanke.»

Dario Wegmüller
Revierförster Unteres Seeland

sagt Wegmüller. Die letzte Funktion sei der Erholungsraum für den Menschen: joggen, mountainbiken, Pilze sammeln, spazieren und so weiter. «Hinter jedem gefällten Baum steckt ein Gedanke, um diesen Anforderungen gerecht zu werden.»

Holzschläge stossen immer wieder auf Kritik. Das weiss Wegmüller, der im ganzen Seeland tätig ist, nur allzu gut. Dennoch seien sie in einem gewissen Mass notwendig.

«Wenn wir nichts machen würden, kämen die Reklamationen genauso», sagt Gerhard Hirt, Burgerschreiber von Nidau. Zur Veranschaulichung zeigt Wegmüller eine sogenannte Altholzinsel – wildes, dicht aneinandergewachsenes Gestrüpp und absterbende Bäume. Dort greife man während 50 Jahren gar nicht ein. Jede Pflanze beansprucht so viel Platz, wie es nur geht. Ein natürlicher Konkurrenzkampf halt. Die Folge: Wenn man nicht gerade auf dem Bauch robben will, gibt es dort ohne Machete kein Durchkommen.

Bereits nach dem heftigen Sturm vor wenigen Wochen hätten Spaziergängerinnen und Spaziergänger angerufen und gesagt, dass Bäume die Wege versperrten, sagt Hirt.

Zudem lasse sich durch Altholzinseln erkennen, wie sich die Natur von sich aus verhält. «So können wir sicher gehen, dass wir mit der Natur arbeiten und nicht gegen sie», sagt Wegmüller. Auch wirtschaftlich sei dies sinnvoll. Man könne erkennen, was die Natur allein kann, und müsse nur noch einen minimalen Aufwand betreiben.

Schöne Bäume sind nicht bei allen begehrt

Es sei also nicht so, dass die Natur total am Anschlag sei und nur mit Unterstützung durchkomme, sagt Wegmüller. Das zeigt auch ein Plateau mitten im Wald des Nidaubergs. Für den Revierförster des Unteren Seelands ist das die «heile Welt». Hier sammle sich organisches Material an, da es nicht weiter den Hang herunterrutsche. Dadurch biete dieser Waldabschnitt einen nährstoffreichen Boden.

«Hier sehen die Bäume richtig gut aus. Solche Ecken gibt es nicht mehr viele am Jurasüdfuss.» Ein Blick nach oben und man sieht die vollen, grünen Baumkronen. Gerade im Sommer herrscht hier ein angenehmes kühles Klima mit wenig Sonneneinstrahlung.

Ein Reh oder ein Maulwurf habe Freude hier. Es gebe aber mehr Arten, die es anderswo bevorzugen, so Wegmüller. Beispielsweise suchen Vögel oder Insekten totes Holz, und viele Blumen brauchen Licht, um zu wachsen. Auch die Sägewerke hätten keine Freude an grossen und vor allem zu dicken Bäumen, sagt Gerhard Hirt.

Der Rundgang im Wald zeigt also: Um den Anforderungen der verschiedenen Bewohnerinnen und Nutzern des Waldes gerecht zu werden, braucht es Abwechslung.

Da gehört auch mal ein kahler Fleck dazu.

Info: Weitere Bilder auf ajour.ch